

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Ich darf . . .

Weihnachtserzählung von Martha Grundmann, Vommahsch.

(Nachdruck verboten.)

Es war Heiligabend. Leicht und grazios schwebten sie zur Erde herab die weißen, duftigen Flocken, denn Frau Holle schüttelte ununterbrochen mit Lust und Fleiß. Bäume und Sträucher freuten sich des wärmenden Wintermantels, den sie ihnen webte. Überhaupt, alles in der Natur schien sich an Frau Holles Arbeitseifer zu ergötzen. Am allermeisten die Kinder. Diese neckten sich jubelnd mit dem langersehnten und hochwillkommenen Schnee.

Aber auch die Erwachsenen hielten nicht vor ihm in die Häuser. Es wimmelte von Menschen in der sächsischen Residenz. Besonders galt dies von der König-Johann-Strasse. Dies Hin und Her im Flockenwirbel bot ein ganz reizendes Winterbild.

Auch eine junge Dame befand sich unter der Menge. Schlank, und elegant gekleidet; im kostbaren Pelz und dunklem Hütchen. Sie nahm kaum Notiz von dem Trubel ringsum. Auch für die Auslagen der Schaufenster hatte sie selten einen Blick. Nur einmal beschah's, daß sie stehen blieb. Das war vor dem Fenster eines Blumengeschäftes, das einzig und allein mit Rosen von dunkelrotglühender Farbe dekoriert war. Rote Rosen in Fülle — köstlich, wundervoll. — Sie sah still auf die Pracht und ein paar Tränen stahlen sich ihr in die Augen. Rosen von gleicher Farbe und Art hatte sie einst fast täglich aus lieber Hand entgegengenommen. Stets hatte sie es innig beglückt und aufrichtig dankbar getan. So lange war das nun schon her, weit über zwei Jahre. Ein Weichen noch stand sie sinnend. Dann traten Leute neben sie, und sie wandte sich ab, den Heimweg antretend. Ein paar junge Offiziere begegneten ihr. Sie grüßten sie ehrerbietig, und sie dankte still. War sie anfangs langsam ihres Weges gegangen, so beschleunigte sie nun ihre Schritte. Sie trug Verlangen nach zu Haus, nach ihrem Stübchen und dessen Stille . . .

Bald stand sie klingelnd am Ziel. Ein schmutzes Dienst-

mädchen öffnete ihr und nahm ihr den verschneiten Pelz ab. Von diesem erfuhr sie auch, daß die Eltern vor wenigen Minuten ausgegangen, und daß sie sie vor sieben Uhr nicht zurückerwarten solle. Die Uhr zeigte die fünfte Stunde, als Marianne Treu, die einzige Tochter eines Generals, ihr eigenes, äußerst trauliches und gemütliches Zimmer betrat. — Zwei Stunden des Alleinseins blieben ihr also bis zur Rückkehr der Eltern. Diese wollte sie nützen, um die Gedanken in die Vergangenheit zurückwandern zu lassen. Um im Geist irgendwo im sonnigen Süden zu weilen ihr Leben, obgleich sie reichlich zwei Jahre kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

Sie setzte sich vor ihren Schreibtisch, dessen Schubfach sie ein Kästchen entnahm, das sie mit einem kleinen Schlüssel öffnete. Es enthielt einige vertrocknete Rosenknospen, denen man es noch immer ansah, daß sie einst in frischem Zustande dunkelrot geblüht. Es waren jene, die sie aus den Händen des Geliebten entgegengenommen, als er das letztemal bei ihr gewesen.

So deutlich sah Marianne ihren Verlobten im Geiste vor sich, wie sie ihn zum letztenmal hier gehabt. Die schlankte Erscheinung, das gütige, regelmäßige, fluge Gesicht, das an jenem Abend eine so krankhafte Blässe gezeigt. Schon einige Wochen durch war ihr sein Aussehen aufgefallen. Er schrieb damals an einem Roman, und sie hatte ihn ermahnt, sich nicht zu überarbeiten. Auf Überarbeitung schob sie sein blaßes Aussehen. Aber an jenem Abend tat sie mehr. Sie hatte ja so entsetzliche Angst, er könne krank werden oder es bereits sein. Er mußte ihr versprechen, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Anfangs hatte er lächelnd abgewehrt. Er fühle sich durchaus nicht krank, hatte er erklärt, nur so sonderbar müde und schwach sei er in letzter Zeit. Er scheine sich wohl wirklich etwas überarbeitet zu haben. Wenn er sich nun etwas schone, dann sei er sicher bald wieder der, den sie in ihm zu sehen gewöhnt sei. Doch sie hatte sich nicht zufrieden gegeben. Er mußte ihr versprechen, gleich am nächsten

Tag den Arzt zu fragen. Und er tat es schließlich. Widerstrebend zwar. Doch er tat es. —

Und dann, dann hatte er sie in seine Arme genommen und sie



Weihnachtszauber.

Umsangt mich wieder, märchen süße Klänge,
Ihr Weihnachtslieder, jubelnd, lustdurchsprüht,
Tragt mich empor aus leidbedruckter Enge
Zu lichten Höhen, wo der Christbaum glüht!

Umsangt mich wieder, sehnstuchstiefe Träume,
Verklung'ner Jugendtage üpp'ge Pracht.
Kehr' ein in meines Herzens stille Räume
Holdsel'ger Zauber der geweihten Nacht!

Läß deinen Strahlenschein die Welt durchtosen,
Bring' uns der Jugend Maienglanz zurück,
Die Wünsche all, die selig-hoffnungsfrohen,
Das holde, längstentschwund'ne Märchenglück.

Daß unser Herz sich wieder jauchzend weitet,
Bring' uns der Freude reiches Füllhorn dar,
Erinnerung ihre güldnen Schleier breitet
Ums müde Haupt uns, flammend, wunderbar.

Und bring' uns Frieden, still die bittren Tränen,
Läß ruhn den Kampf, die Stürme bang und schwer;
Ergieß ob uns ein himmlisches Verfühnen,
Den Quell der ew'gen Gnade, mild und hehr.

Und Liebe, Liebe streu' die goldnen Blüten
Hinab ins winterliche Erdenland,
Und spend' den Herzen all, den leiddurchglühten,
Huldreichen Trost mit leiser, güt'ger Hand.

O Christnacht! Deiner Herrlichkeiten Fülle
Umsangt uns wieder, machtvoll, zaubersüß —
Und Weihnachtsglocken rufen durch die Stille
Uns zu der Kindheit fernem Paradies.

J. M. Barba

innig geküßt. Was er dabei gesagt, noch heute konnte sie es sich wörtlich wiederholen.

„Mein Herzenskind,“ hatte er zärtlich gesagt, während sein Blick sich tief in den ihren gesenkt, „sage mir einmal, wenn ich nun sterben würde, wäre deine Liebe zu mir so unsagbar tief — ich dir so unvergeßlich, daß dein Herz immer mir gehörte, selbst über das Grab hinaus? — Immer nur mir allein, keinem andern?“

„In Ewigkeit nur dir!“ hatte sie heilig geschworen. Da hatte er sie aufs neue geküßt und sie fest an sich gedrückt, so fest und so lange. Und als er sie dann endlich frei gegeben, da waren sie auf ein anderes Thema übergegangen. Sie hatten sich überhaupt nicht mehr viel allein gehabt an diesem Abend, da Besuch gekommen war. Ja, sogar voneinander verabschiedet hatten sie sich in Gegenwart anderer.

Mit sanfter Hand nahm Marianne die Rosen aus dem Kästchen, um in stillem Ruß ihre roten Lippen darauf zu drücken. Und dann nahm sie noch etwas heraus, — einen Brief, den sie am Tage nach jenem denkwürdigen Abend von dem Geliebten erhalten. Das letzte Lebenszeichen von ihm.

Wohl mehr als hundertmal hatte sie ihn in stillen Stunden durchgelesen. Auch heute entfaltete sie ihn und begann zu lesen, nachdem sie die geliebten Schriftzüge geküßt. Er lautete wie folgt:

Mein Herzenskind!

Wie unsagbar schwer wird es mir doch, Dir das zu schreiben, was Du wissen mußt. Geradezu unmöglich aber würde es mir sein, es Dir mündlich zu sagen. Hab übrigens noch innigen Dank für Deine Worte von gestern Abend, mein herziges Lieb. Also in Ewigkeit gehört Deine Liebe mir, genau wie Dir die meine. Mehr, viel mehr als mein Leben hab' ich Dich lieb. — Heute war ich meinem Dir gegebenen Versprechen gemäß beim Arzt. Ich will Dir kurz und wahrheitsgetreu erzählen, was er gesagt. Krank soll ich wirklich sein, denk Dir doch nur. Und zwar — Lungenkrank. Nun kann ich mir Dein liebes Gesicht deutlich vorstellen, wie es jäh erblaßt in schmerzvollem Schreck. Und siehst Du — darum kann ich nicht selbst zu Dir kommen, denn ich müßte Dich in meine Arme reißen, Dich auf den lieben zuckenden Mund küssen. Und gerade das darf ich ja nicht, solange der Arzt mir nicht sagt: Jetzt sind Sie wieder kerngesund, jetzt dürfen Sie es wagen, sich zu verheiraten.

Herzens-Marianne! Eine lange Zeit der Trennung liegt vor uns. Ich muß dem Arzt gehorchen, der mich nach dem Süden schickt, — gleichsam in Verbannung. Noch sei die Krankheit nicht vorgezeichnet, darum Heilung kein Ding der Unmöglichkeit. Er kennt einen berühmten Spezialarzt für Lungenleiden, der bereits beispiellose Erfolge erzielt. In seinem Sanatorium soll ich wohnen, mich ganz seiner Behandlung anvertrauen, — Zeit, Geduld und sehr viel Geld werde es kosten. Das letztere hab' ich zum Glück. Nichts, was mit Geld zu erreichen ist, soll unversucht bleiben. — Wenn Du diese Zeilen liest, befinde ich mich bereits auf der Reise nach dem Süden. Und nur dann kehre ich zu Dir zurück, wenn der Arzt mich für völlig gesund erklärt. Nur dann . . . Wohl weiß ich, daß Du Dich mir auch, käme ich krank zu Dir — liebevoll zuneigen würdest. Aber das darf nicht sein. Es wäre Deine Liebe mißbraucht. — Als kranker Mann darf ich Dein Leben nicht an das meine fesseln. Nun hab' ich erwogen, ob wir uns

schreiben wollen oder nicht. Das letztere wird das beste sein. So herzlich es mich freilich freuen würde, flöge mir ab und zu ein Briefchen meines fernen Liebings zu, so muß ich mir dennoch sagen — es ist besser, wir schreiben uns nicht. Sicher würdest Du beständig aus meinen Briefen lesen wollen, daß es mir besser geht. Wäre nun statt des letzteren das Gegenteil der Fall, — dann müßte ich Dich entweder fortwährend beunruhigen oder Dich täuschen, — und ich kann beides nicht. Doch wisse: sollte ich den Tod nahen fühlen, dann — rufe ich Dich, um Dich noch ein letztes mal zu sehen. Solange Dir dieser Ruf nicht zugeht, darfst Du hoffen, daß ich einst doch als Gesunder zu Dir zurückkehre, und Dich mit den gejubelten zwei Worten fest in die Arme zu schließen. „Ich darf! . . .“

Nun grüße mir, bitte, die lieben Eltern. Sicher werden sie es billigen, daß ich mich in Verbannung begeben, — geschieht es doch zu Deiner Heil. Und jetzt, meine Marianne, Du, mein Kleines, mein Sonnenstrahl, behüte Dich Gott! Lebewohl. Mein Zeit in treuem Erinnern
Dein Gottfried.

Nun war Marianne fertig mit Lesen. Behutsam faltete sie den Brief zusammen und legte ihn in den Kästchen zurück zu den vertrockneten Rosen. Vor ihr auf dem Schreibtische neben einem Strauß frischer, würzig duftender Tannenzweige stand des Geliebten Bild. Es zeigte ihn ihr, wie er gewesen, als er sich mit ihr verlobte. Wie hatten ihre Freundinne sie damals beneidet. Und wie unbeschreiblich glücklich und stolz zugleich war sie gewesen, daß er, der bedeutendste Dichter und geschätzte Schriftsteller Doktor Gottfried Ernmann, ihr, gerade ihr sein Herz geschenkt. Er zählte damals dreißig Jahre; sie zwei und zwanzig. Wie hatte sie ihn vergöttert, den ernstesten geistvollen Mann. Und er, — sein Kleines, seinen Sonnenstrahl hatte er sie stets genannt. — Und nun. Sie seufzte schmerzlich und die braunen Augen wurden feucht von Tränen. Täglich, stündlich sehnte sie den Geliebten herbei. Aber heute war die Sehnsucht ganz übermächtig in ihr. Es war ja wieder einmal Weihnachten. Das Fest der Liebe. Da klingelte es draußen. Erschreckt fuhr Marianne aus tiefem Sinnen empor. Wer mochte kommen? Waren es die Eltern? Aber



Stille Weihnachten. Zeichnung von Th. Volz. (Mit Text.)

ein Blick auf die Uhr belehrte sie, daß es erst sechs Uhr war. Und vor sieben Uhr sollte sie sie ja nicht zurück erwarten. Sie hörte, wie Anna öffnen ging; wie sie mit jemand sprach und dasjenige dann verabschiedete. Sie hörte weiter, wie das Mädchen sich ihrer Tür näherte. Ein Pochen an dieser und Anna trat ein, etwas Großes, mit Seidenpapier sorgfältig Verhülltes in den Händen. Mariannes Augen weiteten sich. Maßlos erstaunt trat sie an den Tisch heran, darauf Anna das verhüllte Etwas, das der Form nach ein Blumenkorb war, gestellt.

„Das ist soeben für das gnädige Fräulein abgegeben worden“ meldete sie.

„Für mich? Von wem?“ fragte die junge Dame aufgeregt. „Das weiß ich nicht, denn der Bote konnte es selbst nicht sagen.“ Da löste Marianne mit zitternden Fingern die Nadeln, die die Umhüllung hier und da zusammen hielten. — Die Hülle fiel. Ein Meisterwerk der Gärtnerkunst stand vor ihr. Es bestand aus Rosen, aus lauter dunkelrotglühenden, köstlichen Rosen. Und

Zwischen diesen, da schimmerte etwas Weißes, das Marianne in glückvoller Ahnung an sich riß. Mit klopfendem Herzen öffnete sie den Brief. Eine Karte fiel heraus. Und auf dieser — sein Name,

zu ihrem freudvollen Staunen ein glückseliges Paar. Als sich der Dichter sehr spät dann von Marianne verabschiedete, um sich in sein Junggesellenheim zu begeben, darin während seiner Abwesenheit seine bereits bejahrte Wirtschafterin ganz allein gehaust, da nahm er die Braut nochmals fest in die Arme. „Mein Kleinod, mein künftiges Hausmütterchen,“ sagte er weich, „bald darfst du mich mitnehmen in mein Heim. Bald darfst du mich für immer um mich haben als traute Gefährtin fürs Leben.“

Noch ein Kuß, — ein Gegenkuß. Und er trat hinaus in die wirbelnden Floden.

Marianne sah ihm glücklich nach, bis er um die nächste Hausecke verschwand. Ein Weichen stand sie noch still und sah zum Himmel empor, aus dessen Höhe ununterbrochen die kristallinen Sternchen herniederrieselten. Dieser Weihnachtsfriede um sie her und in ihr. Ein heißes Dankbarkeitsgefühl gegen Gott wurde aufs neue mächtig in ihr. Und sie gelobte es sich, zeit ihres Lebens dem Höchsten dafür dankbar zu bleiben, daß er ihr heute den Verlobten zurückgegeben als köstliches Weihnachtsgeschenk.

Christbaumwäsche.

Allen Müttern kleinerer Kinder, für die noch der Christbaum mit Süßigkeiten behangen wird, sei der Rat dringend ans Herz gelegt, den Weihnachtsbaum vor dem Schmücken einer gründlichen Wäsche zu unterziehen, was durch mehrmaliges Übergießen mit der Gießkanne oder durch Abbrausen in der Badewanne ja schnell und leicht zu vollziehen ist. Die Weihnachtsstannen und Fichten die oft lange Eisenbahntransporte hinter sich haben und dabei in offenen Güterwagen dem Staub und Ruß der Lokomotiven ausgesetzt sind, dann tage- und wochenlang auf öffentlichen Plätzen, Holz- und Kohlenhöfen lagern, ehe man sie kauft, tragen mit ihren Zweigen und Nadeln argen Schmutz in die Wohnungen, und mancher gefährliche Bazillus mag sich damit einschleichen und kann, kommt er mit dem Konfekt in Berührung, bösen Schaden an der Gesundheit unserer Lieblinge anrichten. Man sehe sich nur daraufhin die Tannen näher an und beachte die unglaublich schwarzen Hände, die man beim Anpußen des



Weihnachten daheim bei den Verwundeten: Die gemeinsame Weihnachtsfeier im Saal der Leichtverwundeten.

des Geliebten teurer Name: Doktor Gottfried Ernemann, und darunter zwei Worte: „Ich darf ...“

Anna war wieder hinausgegangen. Marianne allein. Seliges, himmelhochjauchzendes Glück erfüllte ihr Herz, während sie das Gesicht in die Rosenpracht drückte. Da klingelte es wieder draußen. — Und wieder ward ihre Tür geöffnet. Eine hohe Männergestalt erschien auf der Schwelle. Er. — Frisch, kräftig, gesund.

„Gottfried, mein Gottfried!“ Mit diesen jubelnden Worten flog sie auf den Heimgekehrten zu. Lachend und weinend zugleich hing sie an seinem Hals, der gleichfalls bebend vor Glück, die Arme fest um die sich an ihn Schmiegende schloß.

„Ich darf, Herzens-Marianne!“ jubelte er, „darfst du so fest halten für Lebenszeit ...“

Dann küßte er sie und ließ sich wieder küssen von ihr.

„Du, ach, du, daß ich dich wieder habe, daß du wieder bei mir bist“, stammelte das Mädchen beseligt.

Dann setzten sie sich auf ihr kleines, graues Plüschsofa und es ging ans Erzählen. So verging eine halbe Stunde.

Da erhob sich Marianne plötzlich.

„Ach, Schatz,“ sagte sie strahlend, „zu unserm Weihnachtsglück gehört doch auch ein Tannenbaum und Lichterglanz. Komm rasch ins Wohnzimmer hinüber. Dort finden wir erstere. Und die Rosen — deine köstlichen Rosen, die nehmen wir mit. Die gehören ins Weihnachtszimmer!“

„Und dies hier,“ bemerkte er, ein Paket aufnehmend, das er bei seinem Eintritt achtlos auf den ersten Stuhl geworfen, „bringe ich dir aus der Verbannung mit. Es enthält Manuskripte. Alles, was ich im Süden geschrieben, enthält es. Zunächst sollst du es lesen, mein Herzenskind. Dann kann es den Weg in die Öffentlichkeit nehmen.“

Sie stand dankbar gerührt. Worte fand sie nicht. Aber ein heißer Kuß sagte ihm mehr, als es Worte getan.

Draußen im Wohnzimmer gingen beide dann gleich daran, die Kerzen des Christbaumes anzubrennen. Gerade als sie fertig waren damit, kehrten die Eltern zurück und fanden



Am Weihnachtabend. Nach einer Zeichnung von Franz V. Doubel.



Baumes erhält, und auch das Wasser, das bei der Reinigung des Baumes abfließt, dann wird man sicher keinen ungewaschenen Christbaum mehr schmücken. Auch wo der Weihnachtsbaum nicht als Träger von Süßigkeiten verwendet wird, empfiehlt sich das Verfahren, denn das Grün einer gewaschenen Tanne ist viel intensiver und frischer, als das einer ungewaschenen, und die erfrischenden Aveln fallen nicht so leicht ab. M. Kn.

Christkind im Lazarett.

Bei einem Vaterlandsverteid'ger,
Der schwer verwundet ward im Feld,
Und den nach fieberreichen Tagen
Der Schlaf nun sanft umfangen hält,

Da weilt das Christkind, gütig lächelnd
Und führt ihn in das Traumland ein,
Dort soll ihm heut' mit seinen Lieben
Ein Wiedersehn beschieden sein.

Denn, denkt es bei sich flugweise —
Ein Wiedersehn, selbst nur im Traum.
Für diesen Krieger gibt es sicher
'ne höh're Weihnachtsfreude kaum.

So schwebt es leis von Bett zu Bette,
Feststellend auf den ersten Blick,
Was einem jeden dieser Braven
Bonndten ist zum Weihnachtsglück.

Hier gilt es Himmelstrost zu spenden,
Dort ird'sche Gaben, dies und das, —
Und überall, wohin sich's wendet,
Da erntet's Dank in reichem Maß.

Hier stummen Dank aus nassem Auge,
Dort frohen, mit Humor gewürzt,
Denn wird doch auch den Leichtverletzten
Nicht das Empfängerrecht verkürzt.

Mit vollem Herzen, vollen Händen
Teilt's aus an Krieger jeder Art,
Die unser liebes Deutschland schützten.
Vor Feindes Nähe uns bewahrt.

Dies Weihnachtsfest wird gleich dem vor'gen
Wohl nimmermehr vergessen sein,
Christkind schrieb eigenhändig beide
Im Buche der Erinnerung ein!

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Stille Weihnachten. Andächtig lauscht die junge Frau auf unserem vorstehenden Bilde den feierlichen Klängen der von allen Türen ertöndenen Weihnachtsglocken, dabei sich früherer Weihnachtsabende erinnernd, wo sie im trauten Familienkreise an der Seite ihres Gatten Weihnachten feiern konnte. Doch an diesem Weihnachtsabend ist sie mit ihren Kindern allein; ihr Gatte ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz schwer verwundet worden und sieht nun in einem fernen Lazarett seiner Genesung entgegen, jedoch ist er noch nicht so weit, daß er auf Weihnachten beurlaubt werden konnte. In Gedanken weilt sie nun bei ihm, und wenn es ihr am heutigen Abend auch schwer ums Herz ist, findet sie doch Trost in der beglückenden Hoffnung, daß er lebt und sie ihn nach vollständiger Genesung wieder in die Arme schließen darf. G.

Allerlei

Ein billiges Weihnachtsgeschenk. Dame: „Was für ein Weihnachtsgeschenk werden Sie diesmal Ihrem Gatten machen?“ — Zweite Dame: „Hundert Zigarren.“ — Erste Dame: „Und was haben Sie dafür bezahlt?“ — Zweite Dame: „Ach, gar nichts! In den letzten paar Monaten habe ich nur jeden Tag eine oder zwei aus Jads Zigarrenliste

genommen, er hat das gar nicht gemerkt und wird sich nun sehr über mein kleines Geschenk freuen, besonders über die feine Qualität...“

Die sparsame Frau Offenbach. Meister Offenbach ist durch die Erfolge seiner Operetten ein reicher Mann geworden. So liebenswürdig Offenbach als Theaterdirektor zu seinen Kollegen war, ebenso streng hielt er darauf, daß ihn keiner von ihnen daheim aufsuchen durfte. Hier wollte er ungestört nur seiner Familie leben. Offenbach hatte vier reizende Kinder, lauter Mädchen, und lebte mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Sie war die Schwester des Deputierten Robert Mitchell und dem Komponisten stets eine treue Stütze in guten wie in bösen Tagen. Besonders als Offenbach noch nicht mit Glücksgütern gesegnet war, sparte sie jede unnötige Ausgabe und versuchte nach und nach eine Aussteuersumme zu ersparen, die einst ihre Mädchen bekommen sollten. Eines Tages mußte Offenbach nach Köln reisen und jammerte seiner Frau vor, daß ihm hierzu das Reisegeld fehle. — „Da kann ich Rat schaffen“, sagte lachend Frau Offenbach. „Ich habe für unsere Kinder noch und nach zweitausend Franken gespart. Die kann ich dir borgen.“ — „Wie hast du die denn gespart?“ fragte Offenbach erstaunt. „Nun, vom Haushaltsgeld.“ Mit vielen Dankworten reiste Offenbach ab, aber — das Haushaltsgeld setzte er von dieser Zeit an wesentlich herab. M.

Gemeinnütziges

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche seinen Urak darunter.

Ein sehr hübscher und nicht teurer Tannenbaumschmuck ist folgender: Es werden etliche Pfund Salz, je nach der Größe des Baumes, zum Kochen gebracht und dann sofort mit einem Löffel über die Zweige gegossen. Natürlich muß der Baum schon auf seinem Platz stehen. Man zündet dann nachher die Kerzen an; am schönsten sind weiße Lichter. Der Baum erstrahlt im winterlichen Schmuck und ist besonders praktisch für einen kinderlosen Haushalt oder wo größere Kinder sind. M. Kn.

Punschfuchen. 100 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Auflösung.

B
S E M
A L T A R
M I C H A E L
B E T H L E H E M
E
S A L M O N E

Sinnsprüche.

Ein Herr, der sich ins Lügen find't,
Der Diener sind auch gleich gefind't.

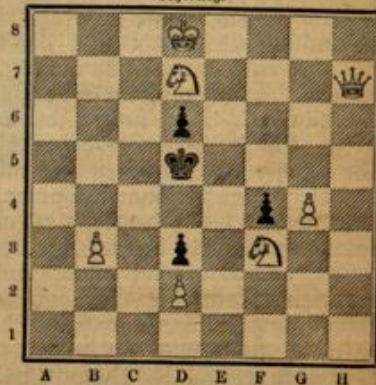
Verdienst für Gott und Vaterland
Ist Segensquelle aus Gotteshand.

Wer zu sehr eilt, wird langsam fertig.

Für gemeinen Wohlfahrt sei
Christlichen Gelehen stets getreu,
Nur der ist ja ein freier Mann,
Der gern der Pflicht gehorchen kann.

Problem Nr. 135.

Von Adolf Steif.
Deutsche Schachzeitung, 1887
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph's: Raß, Reß, Ros.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Lesern ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.